Dresdner Originale

Von Rudolf Leistner

Falcke

Ein rührsamer, betriebsamer alter Afrikaner und ein echter Sachse aus altem Bauernstamm, von dessen Gliedern es eines bis zum General gebracht hat. Er aber gehörte zu dem armen Zweig der vielverbreiteten Familie und wußte sich schon früh entscheiden, was aus ih werden sollte, und so entschloß er sich, das Schlosserhandwerk zu erlernen, kam nach Chemnitz in die Lehre. Anfangs gefiel es ihm ganz gut. Doch er gehörte zu den ewigen Sinnierern, die über sich hinaus wollen. So reizte ihn die aufkommende Technik mehr als Türen zu schmieren. Er interessierte sich — heimlich — für Feinmechanik und noch mehr für Motoren. Der Meister durfte das nicht wissen. Er hätte ihn hinausgejagt, ashold allem Neuartigen, wie er nun einmal als alter Handwerksmeister allem Maschinellen war. Da stak ja nur der Teufel drin!

So feilte unser Lehrling nachts an einem künftigen Gesellenstück, das unbedingt ein Schlüssel sein mußte. Aber er sann sich einen besonderen Schlüssel aus, ein wahres Kunststück und prachtvoll ziseliert, ein rechtes Prunkstück für ein Grafenschloß, wie man damals zu sagen pflegte. Vorzeitig bat er den Meister um Lossprechung vom Lehrlings- zum ehrsamen Gesellenstand. Der Meister schlug es ab. Da lief er zu dem Obermeister, vertraute sich ihm an, und dieser fand Gefallen an dem treuherzigen Jungen, setzte seine Lossprechung auch durch. Wie staunten aber die Meister, als der Zauberschlüssel auf der Innungslade prunkte und funkelte, und niemand wunderte sich mehr darüber als der ahnungslose Schlossermeister des Lehrlings selbst. Trotzdem verwahrte er sich gegen die Lossprechung. Aber er drang nicht durch. Der Junge wurde losgesprochen, bekam den Zehrpfennig und Segensspruch der Innung und zog im grauen Morgen los. Wohin, das war ihm gleich — nur recht weit fort.

Ganz Deutschland durchwanderte er, focht sich von Ort zu Ort, von Herberge zu Herberge. Besuchte noch einmal die Mutter — der Vater war schon tot — und küßte sie zum letztenmal. Er sollte sie nicht wiedersehen. Er wandte sich nach Norddeutschland und dann nach Westen, und eines Morgens sah er seine Stadt der Träume, das Tor in die Welt, Hamburg und seinen Hafen, und da war es vorbei. Ganz wurscht, wie nur auf ein solches stolzes Segelschiff, als was auch immer, nur fort! Und so verdingte er sich bei einem Schiffer, landete in Afrika. Kapstadt war damals eine aufblühende Stadt. Es fehlte dort an fachmännischen Arbeitskräften und jeder war willkommen, der Arbeit suchte. Bald arbeitete Falcke da, bald dort, lernte fleißig von den Engländern das Arbeiten mit schneidbarem Stahl, kam immer mehr in die Motorenwirtschaft und den — Brückenbau.

Nach ein paar Jahren diente er sein Jahr ab bei den sächsischen Leibkürassieren in Dresden, den späteren Gardereitern, unter seinem „Onkel", dem General, der ihn nicht kannte und den er als Gemeiner einmal auf der Straße traf und schlank mit „du" ansprach, worauf es ein Heidendonnerwetter setzte. Dennoch blieb die unbestreitbare Tatsache bestehen, daß ein hoher General auch einen Gemeinen zum Neffen haben kann, ob es ihm paßte oder nicht.

Gleich nach der Militärzeit flog Falcke wieder fort. Nach Nordamerika. Er wollte auch die Staaten kennenlernen und lernte sie auch kennen, aber anders als er es geträumt. Aber er war fleißig und fand sich bald zurecht. Das Tempo, die reine Raserei gegen die europäische Gemächlichkeit, tat ihm sehr gut. Als er bei einem Streik den Arbeitsplatz verlor — in San Franzisko —, da setzte er sich hin und schrieb nach Leipzig an die Firma Bleichert & Co. und bot sich als Vertreter an. Bleichert ging darauf ein — damals lebte der alte Bleichert noch, ein sehr erfinderischer Herr, der für keimende Talente einen guten Riecher hatte, namentlich für Uebersee. Der schmucklos, freche Brief des jungen Deutschen gefiel ihm gut. Es wurden nun, nach den Bestellungen Falckes, Motoren nach Amerika geschickt, die Falcke selbst an Ort und Stelle montierte. Die Reparaturen, die bei der Unsachkenntnis des amerikanischen Personals gegenüber den komplizierten deutschen Fabrikaten, die alle ausländischen an Leistungsfähigkeit weit übertrafen, sehr häufig waren, übertrug die Firma durch eine Klausel im Verkaufsvertrag an Falcke. So stand er sich ganz gut. Da kam das große Erdbeben von San Franzisko und aus war's mit der neuen Herrlichkeit.

Falcke packte seinen Ranzen und wanderte nach — Mexiko. Dort reparierte er an landwirtschaftlichen Maschinen. Dann trieb es ihn nach Südamerika. Man schickte den um Arbeit Suchenden in eine Farm am Amazonas. Dort war die Hölle los. Fast kein Tag verging ohne Ueberfälle der Indianer, und statt zum Reparieren, brauchte man den Deutschen als Kämpfer gegen die Wilden. Man gab ihm eine Machete, das Riesenbuschmesser und ein Gewehr. Tagelang hieben sich die Tapferen mit dem Messer durch den Gran Chacco, den großen Busch am Rande der Urwälder Paraguays, bis an das Feuerland. Eine Weile machte Falcke mit, dann schien ihm diese Arbeit doch zu abwegig und aussichtslos. Er kündigte und fuhr nach Afrika. Bei Kapstadt errichtete er sich nun aus altem Wellblech und Dachpappe eine Werkstatt mit Schlafgelegenheit und reparierte, was ihm unter die Finger kam. Dadurch aber machte er die Bekanntschaft eines englischen Ingenieurs, und dieser nahm ihn eines Abends mit in die Kapstädter Ingenieurvereinigung — lauter Engländer. Dadurch erfuhr Falcke von den großen Plänen der britischen Regierung. Er überlegte sich das eine Weile, dann setzte er sich hin und entwarf eine Brücke über den Sambesi, reichte die Pläne kurz entschlossen ein und erhielt von der General-Bridge-Lmtd. in London den Auftrag für den Bau. Dieses Wunderwerk von einer Brücke steht heute noch! Die britische Ingenieurvereinigung ernannte Falcke zu ihrem Ehrenmitglied und vortragenden Instruktor. So hielt Falcke manchen Vortrag über Brückenbau, und nun entsann sich Bleichert seines ehemaligen amerikanischen Vertreters und übertrug ihm die Generalvertretung für Brückenbau und Motoren in Südafrika. Dort blieb er zwanzig Jahre lang, von jedermann geachtet und geehrt. Er sparte sich ein stattliches Vermögen.

Da munkelte man eines Tages von einem bevorstehenden Krieg. Falcke war eben im Begriff, auf ein paar Wochen die Heimat zu besuchen. Ahnungsvoll wechselte er sein sämtliches Vermögen in goldene Rupien um und fuhr los. In Portsmouth stand er an dem Hafen. Seinem sachkundigen Auge entging nicht, daß die Engländer gewisse Vorbereitungen trafen, die nicht sehr friedlich schienen. Obwohl man Falcke in nichts behinderte oder belästigte, freundlich und liebenswürdig zu ihm war, wurde er das heimliche Gefühl nicht los, daß da etwas nicht stimmte und fuhr auf einem deutschen Frachtschiff heim. Er kam gerade noch zurecht. Gleich hinter ihm schlug man das Welttor zu. Der Krieg war da. Falcke, der zu alt zum Dienen, stellte sich der Heeresleitung zur Verfügung und erhielt verschiedene, oft äußerst schwierige Kommandos für Befestigungsbauten und Flußübergänge, unter anderem nach Neupreißach und Ehrenbreitstein. Es zog ihn aber an die Front. Er bat und erhielt auch ein Kommando für eine Heliographenstation in den Karpathen, in der Ungarnecke bei Mariampol. Da saß er nun so ein paar tausend Meter hoch und ärgerte den Feind. Als man aber Warschau erobert hatte, übertrug man Falcke die Errichtung einer Notbrücke von Praga nach Warschau über die Weichsel, da die alte Steinbrücke von den Russen gesprengt worden war, und Falcke baute nun an deren Stelle die alte Dresdner Interimsbrücke für die alte und neue Augustusbrücke auf. Mancher Dresdner feierte so nach Jahren ein Wiedersehen mit einer alten Dresdner Bekannten. Sie wirkte schön, wie hier. Denn Warschau hat mit vielem anderen besonders in seiner Flußansicht mit Dresden viel gemein. Es war noch nicht der letzte Dienst, den diese Eisenbrücke tat. Sie stand im Winter 1928/29 über der Elbe in Magdeburg und wurde dort ein Opfer des furchtbaren Frostes, der sie zerbrach.

Nach dem Kriege zog Falcke wiederum nach Dresden. Er hatte unterdessen auch geheiratet und besaß zwei Söhne, die beide ebenfalls im Ausland, in Spanien bei Barcelona, in guter Stellung bei deutschen Firmen waren. Als hier die Inflation ausbrach, halfen die Söhne dem nun vermögenlosen Vater durch. Aber der alte Herr, der immer noch aussah wie der alte Burengeneral De Wet — den er persönlich kannte, auch Botha und Smuts —, gab das Rennen, sich hier unter nunmehr schwierigsten Bedingungen eine neue Existenz zu gründen, noch nicht auf. Wunderbar war seine Zuversicht, sein unerschütterlicher Mut, die prachtvolle Gelassenheit, wie sie Leute, die lange in den Tropen waren und dort unter ganz anderen Bedingungen um ihre Nahrung kämpfen lernten, eigen ist. Er tat sich als Grundstücksmakler auf und hatte auch Erfolg. Von früh bis abends sah man ihn umherlaufen, in allen möglichen Lokalen sitzen, Entfernungen an Grundstücken abschreiten, nach Schwamm im Holzwerk suchen, nach Wasser forschen — in allem wußte er Bescheid und fachmännischen Rat. Bald war er wieder oben auf. Er wurde Hausverwalter, betrieb eine Pension, ging nach dem Ableben der Gattin eine neue Ehe ein und hatte noch die Freude an zwei Kindern. Er lud sich Freunde ein oder ging mit ihnen aus. Da gab es manche schöne Stunde unvergeßlichen Erzählens von seinem Wandern um die Welt, den vielen Abenteuern mit Indianern, den Kaffern und Massais. Von seinen Fahrten auf den Meeren, vom Burenkrieg. Von seinen Jagden, den Skorpionen und von vielen Landsleuten, die er da draußen traf und die nicht verwärtskamen, traurig starben. Von seinem Besuch in Blumenau, der deutschen Siedlungskolonie Brasiliens, von der großen Krönungsfeier in Delhi, wo zufällig eine deutsche Matrosenabteilung aufmarschierte, und wie ihm da die Freudentränen kamen über die stramme Zucht der deutschen Wehr. Dann qualmte seine Pfeife, dann war er ganz in seinem Element. Die Tätigkeit, die ihm hier einzig übrig blieb, gefiel ihm nicht. Er konnte sich nicht mehr hineinfinden in europäische Verhältnisse, er sehnte sich nach großer Weite und großzügigem Unternehmergeist, wie er sie in Kolonien kannte. Obwohl sich alles freute, wenn er kam und gern mit ihm zusammensaß, er wurde schwermütiger von Tag zu Tag. Die Ohnmacht seines Vaterlandes ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Doch niemals klagte er um sein verlorenes Vermögen. Allmählich sah man ihn dann seltener, und schließlich warf es ihn aufs letzte Lager.

„Mit rückwärts gewendetem Blick wird man das Schicksal der europäischen Völkergemeinschaft nicht ersprießlich gestalten können!"

Wien, 14. Juli

Bundeskommissar Oberst Adam gab im Rundfunk eine Uebersicht über das Echo, das das deutsch-österreichische Abkommen in Europa gefunden hat, und knüpfte daran einige Bemerkungen:

Die positive Einstellung der Pariser Presse hat seit gestern abend eine gewisse Abschwächung erfahren.

Es macht sich die Besorgnis bemerkbar, daß das Uebereinkommen den Auftakt zur Bildung eines deutsch-englisch-österreichisch-italienisch-ungarischen Blockes bilden könnte.

Zu solchen Kommentaren möchte ich sagen: die Spannung Wien-Berlin dauerte mehr als zwei Jahre. In ganz Europa hatte man sich an diesen Zustand gewöhnt. Es ist daher nicht überraschend, daß sich an das Uebereinkommen da und dort sehr weitgehende Kombinationen knüpfen, die auch manchen Irrtum einschließen. Es bedeutet gewiß keinen Fortschritt zum Frieden, die Wiederherstellung gutnachbarlicher Beziehungen zwischen beiden Ländern als einen Schritt zur europäischen Blockbildung aufzufassen. Berufene Personen haben in diesen Tagen wiederholt bekräftigt, daß die römischen Protokolle einen Tragpfeiler der österreichischen Außenpolitik bilden. Diese Protokolle schließen keinen anderen Staat aus. Demgemäß hatte auch kein Partner die Absicht, das Deutsche Reich von der Ordnung der Dinge im Donauraum abzuschalten.

Dieser Ordnung kann es nur nützen, wenn die Beziehungen zwischen Oesterreich und Deutschland gut nachbarlich gestaltet werden, umsomehr, als es sich um zwei Staaten handelt, die nicht nur auf wirtschaftlichen und kulturellen Austauschverkehr angewiesen, sondern auch durch Stammesverwandtschaft und Sprache verbunden sind. Oesterreich hat nie eine antideutsche Politik getrieben und wird auch in aller Zukunft nie eine solche mitmachen. Das wäre wider die Natur eines Staates, der sich schon in seiner Verfassung ausdrücklich als ein deutscher Staat bekennt.

Soweit die Besorgnisse einzelner ausländischer Zeitungen nicht auf unmittelbar politischen Erwägungen, sondern auf einem Gefühl des Mißtrauens beruhen, möchte ich auf ein Wort zurückkommen, das ich gestern von dieser Stelle aus gesprochen habe: „Mit rückwärts gewendetem Blick wird man das Schicksal der europäischen Völkergemeinschaft nicht ersprießlich gestalten können." Man muß über vieles, was in der Vergangenheit geschehen ist, seelisch hinwegkommen, um vorwärtszukommen. Das ist notwendig. Auch ein Schuß europäischer Optimismus ist notwendig, um zu einer Konsolidierung Europas zu gelangen, an der Oesterreich als kleiner Staat im Schnittpunkt so vieler Interessen im besonderen Maße interessiert ist. Wir wissen uns darin mit der Außenpolitik des Deutschen Reiches solidarisch.

175 Rechtsstehende verhaftet.

In Madrid wie auch in der Provinz sind außerordentlich starke polizeiliche Sicherheitsmaßnahmen ergriffen worden, da man die Reaktion auf die Ermordung des monarchistischen Abgeordneten Sotelo fürchtet und mit ernsten Störungen der öffentlichen Ruhe und Ordnung rechnet. Die Zahl der verhafteten rechtsstehenden Personen beläuft sich allein in Madrid auf 175. Unter besonders starkem polizeilichen Schutz stehen die Ministerien. Die Regierung hat beschlossen, das anarcho-syndikalistische Parteihaus sowie sämtliche Lokale der Monarchisten zu schließen.

*

Chilenische Stadt durch Erdbeben zerstört.

Ein schweres Erdbeben, das drei Minuten dauerte und eine Flutwelle im Gefolge hatte, hat in einer Breite von 600 Kilometer am Montag das nordchilenische Küstengebiet heimgesucht. Der Mittelpunkt des Bebens lag in der Hafenstadt Taltal, wo fast sämtliche Häuser beschädigt wurden. Schwerer Schaden wurde auch in Copiaco angerichtet. Ob auch das Hinterland in Mitleidenschaft gezogen worden ist, konnte noch nicht festgestellt werden, da sämtliche Drahtverbindungen zerstört sind und auch die Eisenbahnen den Verkehr einstellen mußten.

Sächsische Barockgärten erschließen sich uns

Ausstellung von Plänen, Zeichnungen, Photos und Gartenbüchern in der Technischen Hochschule.

Das kulturhistorische Institut der Technischen Hochschule hatte den Lehrplan des Sommersemesters auf die Gartenkunst eingestellt. Und nun soll der Besucher in der Ausstellung miterleben, wenn auch nur im Geiste, was unseren Studierenden auf ihren Exkursionen unter Leitung des Kunsthistorikers Prof. Erhard Hempel und des Gartenhistorikers Prof. Heinrich Sulze erschlossen wurde. Diese Ausstellung gibt keineswegs nur einen Ueberblick über das Arbeitsgebiet eines Semesters, sondern sie ist wegweisend für jeden Volksgenossen und löst im Beschauer der Zeichnungen den Wunsch aus, hinauszuwandern und selbst zu schauen, wo Pläne und Zeichnungen die Schönheiten von Gärten und Parken preisen.

Nicht immer ist an Ort und Stelle alles so ausgeführt worden, wie es die Pläne und Zeichnungen angeben.

Die meisten sind nur Projekte geblieben. Und gerade das ist so reizvoll, dort in der Ausstellung sich in die Pläne zu vertiefen, im Geiste sich in die augusteische Zeit hineinzuleben, in jene Zeit, da es keinen Park ohne Freundschaftstempelchen gab, da man Füllhörner und dergleichen Motive zu Teppichbeeten inmitten der schönsten Parke wählte. Diese Vorstellung im Auge behaltend, wandert man hinaus nach Großsedlitz, nach Zabeltitz oder nach Oberlichtenau bei Pulsnitz. Kein Boden könnte wohl für solche Kunstforschungen fruchtbarer sein als Dresden, das selbst Kunst- und Gartenstadt, auch viel verborgene Schätze in Archiven birgt. Da war es die Sächsische Landesbibliothek, das Kupferstichkabinett, das Sächsische Hauptstaatsarchiv und das Sächsische Landesdenkmalsamt, die Pläne, Zeichnungen und Gartenbücher als Unterlagen den Professoren an Hand gaben. In der Ausstellung offenbaren sich uns die Arbeiten der hervorragendsten Oberlandesbaumeister jener Zeit, das Dreigestirn: Pöppelmann, Longuelune und Karcher. Er ist der Allgemeinheit durch sein großes Bauwerk, das Palais im Großen Garten, bekannt, weniger vielleicht aber als Gartenarchitekt. Aber die Ausstellung in der Technischen Hochschule legt davon beredtes Zeugnis ab, daß Karcher als Gartenkünstler ein Ruhm ersten Ranges gebührt. Longuelune hingegen dürfte man als den Ergänzenden unter den drei Meistern ansprechen, da er es verstand, die Ideen seiner Kollegen zeichnerisch darzustellen, so daß der Landesherr, der stets vor die vollendete Tatsache gestellt werden wollte, Bauten und Parkanlagen so architektonisch zuverlässig und in gut abgetönten peinlichst sauber ausgeführten Aquarellen vorgelegt bekam und dadurch sofort für die Idee zu gewinnen war, dank Longuelunes Künstlerhand.

Daß diese graphischen Kabinettstücke kleine Kunstwerke sind, beweist in der Ausstellung unter vielen anderen Pillnitz.

Auf der Zeichnung sieht man den Gondelanlegeplatz, die Treppen zum Schloß, ein wundervoll kunstgeschmiedetes Tor, fast in Filigranarbeit, so zart, ein echt klassisches Motiv der Barockarchitektur, das gleichsam den Zugang zum Schloß von der Elbe trennen soll. Die Wirkung ist hervorragend, leider blieb es einst nur bei dem Projekt.

Eingehender ist Großsedlitz behandelt, des Feldmarschalls Graf v. Wackerbarths Ruhesitz. Da tritt der Feldmarschall als Gartenarchitekt auf, denn er allein entwarf den Plan zu dem großzügigen Park, der auf Feldern angelegt wurde, der aber leider nicht vollständig zur Ausführung kam. Großsedlitz ist ein echtes Kind des Barocks, dem die typischen Wasserkünste mit in die Wiege gegeben sind. Die Professoren Hempel und Sulze haben es sich zur Aufgabe gestellt, in der Ausstellung weniger bekannte Gärten und Parke wie Oberlichtenau bei Pulsnitz ins Blickfeld zu rücken. Das ist sehr zu begrüßen. Wohl kennen wir Permosers Apotheose August des Starken in der Gemäldegalerie, aber wir kennen vielleicht nicht den herrlichen Park in Oberlichtenau, für den sie einst geschaffen worden war. Nicht allein in Plänen, sondern auch im Bilde stellt sich uns der Park von Oberlichtenau vor. Lebensnahe lachen uns die lustigen Putten an, die den Park zahlreich bevölkern. Da ist „Jungel" als Gitarrenschläger und Waldhornist, bald als Fischer und Eisläufer, bald hält er es mit dem „guten Tropfen", bald zeigt er sich als Hemdenmatz, auch als Gärtner und in vielen anderen Aufmachungen.

Zabeltitz bei Großenhain ist in mehreren Plänen vertreten

und vergleicht man sie untereinander, so entgeht es dem Besucher der Ausstellung nicht, daß man zu jener Zeit eine bestimmte Wirkung zu erzielen versuchte. Fernerhin finden wir in der Ausstellung Stiche von französischen Gartenanlagen, die vorbildlich für unsere sächsischen Gärten und Parke wurden. Reizende Aquarelle vom Großen Garten und vom Zwinger zeigen uns, wie schön Dresden ist, wenn auch die Zeit hin und wieder die Anlagen nach ihrem Geiste formte, aber im Kern sind sie doch die alten. Professor Sulze rekonstruierte nach einem Plan von Pöppelmann und Karcher, der zwar verloren ging, aber im Stich erhalten blieb, die barocken Beetanlagen im Zwinger, die ohne Bepflanzung die farbenfreudigsten Beete ergaben. Rasen, gelber Sand, rote Ziegelerde und Schlacken dienten der Barockzeit als Material für ihre herrlichen Anlagen. Die Wasserbecken im Zwinger waren damals flach, wie ein altes Gartenbuch von Liger 1718 zeigt. Die Gartenarchitektonik, die aus den alten Stichen und Büchern zu uns spricht, offenbart uns vieles, was wir in Pillnitz, Großsedlitz, Wackerbarthsruhe in der Lößnitz und in Oberlichtenau wiederfinden. Die Ausstellung ist so reichhaltig, daß ein Besuch, und zwar ein intensives Betrachten der einzelnen Stiche, Pläne, Photos und Bücher anzuraten ist. Die Ausstellung kann an Wochentagen bis zum 1. August vormittags von 9 bis 1 Uhr im Kulturhistorischen Museum der alten Technischen Hochschule bei freiem Eintritt besucht werden.

Clara Wolf-Kantmann.

In zehn Jahren 32 000 tödliche Brandunglücksfälle! Verhütet Brandunglücksfälle!

In den letzten zehn Jahren verunglückten tödlich 32 000 Volksgenossen durch Brandunfälle. Davon waren 8500 Kinder die noch nicht sechs Jahre alt waren.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF